Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

Band: 24 (1934)

Heft: 27

Artikel: Das Kamel

Autor: Niemann, Dora

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-641067

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

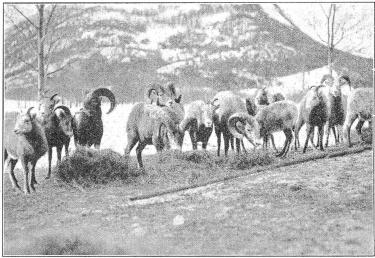
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 03.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

herrscht unumschränkt. Außerhalb des engeren Gebiets der Hotels und außerhalb der paar Autostraßen trifft man ganz selten einmal einen Men= schen, vielleicht einen wandernden Indianer, einen Trapper oder einen "Ranger", das sind berittene Polizisten, die für Forstschutz und Ordnung gu sor= gen haben. Diese Beamten wachen sorgfältig dar= über, daß namentlich in jenen Gebieten der Roch Mountains, die unter Naturschutz stehen, jeder Eingriff in den natürlichen Ablauf der Dinge unter= bleibt. Rein lebender Baum darf gefällt, fein Saus außerhalb des Bereiches der wenigen Ortschaften errichtet werden — und daß auf kein Tier geschossen werden darf, ist selbstverständlich. Durch diese groß= zügigen und weitschauenden Anordnungen ist es Amerifa und Kanada gelungen, in den "National-Parks" der Roch Mountains ein Tier- und Pflanzenparadies zu erhalten, das auf der Erde seinesgleichen sucht. In den Naturschutgebieten — übrigens auch außerhalb davon, denn im ganzen Bereich der Rochn Moun= tains bestehen sehr strenge Schußbestimmungen finden sich Tiere, die anderwärts schon lange aus-gestorben sind, noch in freier Wildbahn: Elche und Bären, Wapitihirsche, Bergziegen und Biber sind häufig genug anzutreffen, sogar Berglöwen sind keineswegs selten. Gestört werden diese Tiere durch den Menschen nur ganz ausnahmsweise — der amerikanische Tourist verspürt im allgemeinen wenig Lust zu anstrengenden Ausflügen außer= halb der Straßen und gebahnten Wege: er zieht es vor, mit dem Auto zu fahren, wenn das nicht geht, zu reiten.

Was schon von harmlosen Ausflügen gilt, das gilt naturgemäß in noch weit höherem Maße für das eigentliche Bergsteigen ins Sochgebirge. Während es in den europäischen Alpen keinen einzigen noch unerstiegenen Gipfel von Bedeutung gibt, ist es in den Rocky Mountains sozu= sagen nur eine Kleinigkeit, sich den — nach europäischen Begriffen — hohen Ruhm einer Erstersteigung zu erwerben. Man braucht dazu keineswegs ein erstklassiger Bergsteiger zu sein, denn es gibt drüben zahlreiche leichte und mittel= schwere Berge, die noch keines Menschen Fuß betreten hat! In einigen der großen Hotels gibt es zwar Bergführer man verschreibt sie sich regelmäßig aus der Schweiz, weil es einheimische Bergführer überhaupt nicht gibt — aber sie sind lediglich dazu da, zahlungsfähige Touristen auf meistens leichte "Modeberge" zu führen — weiter geht ihr Ehrgeiz nur selten. Auch Bergsteigervereine, wie wir sie in Europa kennen, gibt es drüben nur in ganz beschränktem Mage und ihre Mitgliederzahl hält keinerlei Bergleich mit den in Europa üblichen Ziffern aus. Gewiß gibt es in den Bereinigten Staaten und in Kanada ein paar Bergsteiger (meist Studenten), deren Namen auch bei uns einen guten Klang haben — aber das sind Ausnahmen, und das Gros der Touristen hat keinerlei bergsteigerischen Interessen. Man mag das positiv oder negativ beurteilen, den einen Vorteil hat es jedenfalls, daß die Roch Mountains noch "unerschlossen" geblieben sind und so dem wirklichen Naturfreund und Vergsteiger noch den ganzen Reiz einer vom Menschen kaum berührten Bergwelt zu bieten ver= mögen — ohne gebahnte Bergwege, ohne Gasthäuser und Hütten und ohne den ganzen "Betrieb", der nun einmal den größten Teil der europäischen Alpen längst erfaßt hat. Mur ganz selten finden sich oben in den Bergen kleinere, lelbstverständlich unbewirtschaftete Blochütten, meist ist der Bergsteiger auf sein Zelt angewiesen. Wer es aber trot dieser Unbequemlichkeiten wagt, in die oberen Regionen der Roch Mountains vorzustoßen, der findet dort außerhalb der wenigen Hotels das Paradies einer noch völlig echten, vom Menschen unbeeinflußten Natur, deren einzig= artige Schönheit ihn überreichlich für alle Mühen entschädigt.



Wilde Bergschafe in den Rocky Mountains an der Wildfütterung.

Das Kamel.

Humoreske von Dora Niemann.

In die Stoffabteilung des Warenhauses kommt ein kleiner, dider Herr.

"Fräulein", sagte er, "wo bekomme ich rotes Tuch?" "Gleich der zweite Tisch, bitte!"

Der kleine Dicke steuert auf den Tisch zu und sagt zu dem zweiten Fräulein:

"Fräulein, ich möchte rotes Tuch."

"Bitte!" Bumm! — das Fräulein wirft einen Ballen rotes Tuch auf den Tisch.

"Nein, Fräulein, das ist zu hellrot bitte, etwas dunkler."

Bumm! — Das Fräulein wirft einen zweiten Ballen rotes Tuch auf den Tisch.

"Nein, Fräulein, das ist zu dunkelrot, — bitte, ein bischen heller."

Bumm! — Das Fräulein wirft nacheinander sämtliche Ballen rotes Tuch auf den Tisch. Aber alles ist nicht richtig. Dies ist zu dick, jenes zu dünn, dies zu leuchtend, und jenes zu matt. Als die Regale leer sind, ruft das erschöpfte Fräulein den Abteilungsleiter.

"Rotes Tuck?" fragte dieser liebenswürdig. "Aber. bitte, sofort. Fräulein, hinten am Lager ist noch rotes Tuch. Lassen Sie das holen."

Ein Bote entschwindet und bringt nach fünf Minuten drei Ballen rotes Tuch.

Der kleine, dice Herr befühlt, beäugt es — und entsscheidet: "Nein, das ist auch nicht das richtige!"

Nun wird Kriegsrat abgehalten.

Stoßtrupps werden in die Expedition und in die Lager abgesandt. Der Fahrstuhl rollt hinaus, hinab und bringt aus jeder Ede des großen Kauses rotes Tuch. Bons tragen schwitzend Ballen von hells und dunkelrotem Tuch. Der Tisch biegt sich unter der Last, der ganze Saal leuchtet rot, und in der Mitte steht der kleine, dick Herr und sagt höflich:

"Nein, liebes Fräulein, es müßte ein wenig dünner sein, — ... und eine Idee ... ein Ideechen ... die Spur von einer Idee heller!"

"Fräulein Müller", flüsterte der Abteilungschef, schitten Sie nach dem Lager, ins Teppichlager, vielleicht ist da noch rotes Tuch."

3wei Boten laufen — kommen zurück, und der kleine. dicke Herr sagt: "Leider"

"Ich gehe selbst ...", sagt das Fräulein beinahe weinend, "entschuldigen Sie einen Moment."

Der kleine, dide Herr entschuldigt.

Befühlt die Stoffe, geht von einem Ballen zum anbern, schreitet die Seiten ab, wie ein Feldherr nach der Schlacht, während das versammelte Personal des Raufhauses andächtig und respektvoll die roten Wälle um seine fleine, dide Berson betrachtet.

Die Spannung ist auf dem Höhepunkt angelangt, alles hält den Atem an, denn da kommt Fräulein Müller aus dem Fahrstuhl, hinter ihr zwei Bons, die die letzten Ballen rotes Tuch zärtlich auf den Armen tragen.

Und wirklich, -- der fleine, dide Berr befühlt es, beriecht es, beäugt es und sagt: "Das ich das richtige!"
"Ah!" ... Das Warenhaus seufzt auf.
"Wieviel Meter darf ich geben?" fragt Fräulein Müller

strahlend.

"Ja", sagt der kleine, dick Herr —, "das ist nicht so einfach! Da muffen Sie mir helfen! ... Das verstehen Sie auch besser. Also passen Sie mal auf: Da hat meine Frau zu Weihnachten unserem kleinen Jungen so'n Stoffstamel gekauft. — So'n kleines Stoffkamel, — so groß wie meine Sand — und nun hat der Lausbub dem Ramel das rote Züngerl rausgerissen und verloren ..."

Ideal und Leben.

Von Jakob Bosshart.

In den Luften treibt licht eine Wolke, Auf der Erde ihr Schatten schleicht, Wie ein trauriger wegmüder Wandrer, Der nimmer fein Biel erreicht. Mir ist, ich sebe mein Leben, Wie es doppelt vorüberschwebt, Am Himmel, wie ich es träumte, Im Tale, wie ich's gelebt.

Mutter Natur weiss es am besten.

Von Prof. Dr. S. Marvey, Glasgow. Berechtigte Uebertragung von Frank Andrew.

Wie sinnreich und wundervoll hat Mutter Natur es doch einzurichten verstanden, daß durch das Gegenspiel der Kräfte jenes Gleichgewicht hergestellt ist, das unser aller Dasein erst ermöglicht! Sie sorgt auf allen Gebieten ihres Schaffens dafür, daß die "Bäume nicht in den Simmel wachsen", daß diejenigen ihrer gahllosen Schöpfungen, Die ihren anderen Rindern gefährlich werden könnten, soweit in Schach gehalten werden, daß das Leben aller gesichert bleibt, wenn ... Ja, wenn der Mensch in seiner Vermessenheit nicht immer wieder versuchen wurde, seinen eigenen vermeintlichen Bedürfnissen zuliebe Mutter Natur ins Sandwerk zu pfuschen, und damit Bustande herbeizuführen, deren er dann oft nicht mehr Herr zu werden weiß.

Das treffendste Beispiel für den Schaden, den der Mensch durch seine bewußte ober unabsichtliche Einmengung in das Gleichgewicht der Natur anrichten kann, ist die Insel Samaika in Westindien. Unendliche Zeiten hindurch war dieses gesegnete Fleckchen Erde mit seiner reichen tropischen Tier- und Pflanzenwelt ein wahres Baradies, in welchem eine anspruchslose Bevölkerung ein friedliches, gesichertes Da= sein führte, weil Mutter Natur weise dafür gesorgt hatte, daß alle ihre Geschöpfe ohne tödlichen Bernichtungsfrieg nebeneinander leben konnten. Dieser Friede begann zu schwinden, als die Insel nach und nach in den Wirtschafts= freis westlicher Zivilisation einbezogen wurde. Fremde Schiffe tamen und brachten einen Eindringling mit sich, der sich

rücksichtslos seinen Plat unter den bisherigen Bewohnern der Insel zu erkämpfen wußte: die Ratte! Mögen es auch immer nur einzelne dieser Tiere gewesen sein, die aus den Schiffen von magerer Rost entflohen, um sich an dem gedeckten Tisch des reichen Landes gütlich zu tun; ohne jeden natürlichen Feind unter der eingeborenen Fauna vermehrten sich die Ratten in so ungeheuerlicher Weise, daß sie im Laufe der Jahre zu einer unerträglichen Blage wurden. Menschliche Behausungen, Scheunen und Ställe waren vor den unermüdlichen Nagern nicht mehr sicher, die unter den Vorräten der Einwohner und der Ernte auf den Feldern unübersehbaren Schaden anrichteten. Berzweifelt suchte man nach irgend einer Abhilfe, versuchte es mit Gift und Fallen, ohne aber ein genügendes Ergebnis zu erzielen.

Schließlich kam man auf die Idee, einige Paare der indischen Mungos einzuführen, die geschworene Feinde der Ratten sind. Tatsächlich wurden sechs dieser behenden Tierchen auf Samaika ausgesetzt, die sich in Kurze zu ansehnlicher Zahl vermehrten. Wirklich begann sich dann auch der Rampf gegen die Ratten bemerkbar zu machen; mit solcher Ausdauer stellten die Mungos den Nagern nach, daß diese in verhältnismäßig turzer Zeit verschwanden. Die Bevölferung begann wieder aufzuatmen, als sie ihr reiches Land von seiner Plage befreit sah. Allmählich wurden jett aber andere Rlagen laut, die von Jahr zu Jahr an Schärfe zunahmen und bis zum heutigen Tag nicht verstummt sind. Die Mungos sind nämlich inzwischen zu einer Armee angewachsen, die man auf mindestens zehntausend Stud schätt. Nachdem ihre eigentlichen Lederbiffen, die Ratten, vertilgt sind, haben sie sich mit der gleichen Ausdauer auf die klei= neren Saustiere, Sühner, Enten und Ganse, ferner auf Die zahlreichen Arten der wildlebenden Bögel und weiter auf Eidechsen, Frosche und Rroten geworfen, um diesen planmäßig den Garaus zu machen. Ohne weitgehendste Sicher= heitsmaßnahmen fann auf Jamaika überhaupt kein Federvieh mehr gehalten werden; immer wieder verstehen es die beweglichen Mungos, in die Stallungen einzudringen, um sich die nötige Nahrung zu verschaffen. Damit aber nicht genug hat die Vertilgung von Vögeln und Kaltblütlern noch eine weitere Folge gehabt, die sich heute in unerträg= lichster Weise bemerkbar macht. Es fehlen jett nämlich die natürlichen Feinde und Bertilger von Insetten, Räfern und Fliegen, die sich in den letten Iahren zu ungeheuren Schwärmen vermehrt haben und ihrerseits den Feld= und Garten= früchten zu Leibe gehen. Man ist zwar die Ratten los, die man unabsichtlich ans Land gebracht hatte; aber man tann sich der räuberischen Mungos nicht erwehren, mit denen man Mutter Natur ein Schnippchen schlagen wollte, und hat die Insettenplage noch als Draufgabe! Alle Mittel zur Betämpfung der überhandnehmenden Schmaroger sind bisher fehlgeschlagen oder haben doch keinenfalls den gewünschten Erfolg erreicht.

Bor ein paar Monaten fündigte die Sowjetregierung an, daß sie dreitausend Baar Raninden in die russischen und sibirischen Steppengebiete einführen und dort loslassen wolle. Wenn man diese Aftion nicht vorher ganz genau auf ihre möglichen Folgen studiert hat, so steht zu erwarten, daß man dort die gleichen Erfahrungen machen wird wie in Australien. Es ist allgemein bekannt, wie im Jahre 1851 zwei Dugend Raninden im australischen Busch ausgesett wurden. die sich inzwischen auf schätzungsweise zwanzig Millionen vermehrt haben und in weiten Teilen des Landes jegliche Art des Aderbaus einfach unmöglich machen. Erst in den letten Jahren ist man soweit gekommen, die weitere Bermehrung der Tiere dadurch hintanzuhalten, daß man großzügige Werke zur Berarbeitung der Felle und des Fleisches gesichaffen hat und somit einen Anreiz zur Jagd auf Kaninchen gibt. Wollte man anfänglich Mutter Natur nachhelfen und das ziemlich tierarme Land besiedeln, so hat man inzwischen einsehen gelernt, daß man der Bevölkerung damit einen